

Forum Pazifismus

Zeitschrift für Theorie und Praxis der Gewaltfreiheit

3 Archiv des Forum Pazifismus online

Direktzugriff im Internet auf alle Beiträge von 2004 bis 2013

4 Ziesar Schawetz: Gewaltfreie Gesellschaftsveränderung;

„Editorische Vornotiz“ zu einer Aufsatzsammlung des verstorbenen Vorsitzenden der War Resisters' International Howard Clark

9 Wolfram Wette: Frieden – die nicht erwünschte Option;

Der Weg in den Ersten Weltkrieg, den gewaltten Krieg

Sonderveröffentlichung

Über eine Fülle weithin unbekannter Kritik-, Denk- und Handlungsansätze

22 Guido Grünewald: „Der bewaffnete Friede ist bankrott.“; Bertha von Suttner, ihre MitstreiterInnen und der große Krieg

27 Ullrich Hahn: Die ersten fünf Jahre waren ein Irrweg; Die Gründung des Versöhnungsbundes 1914

29 Georg Meusel: Mit der Kreditkarte durch die Berliner Mauer; Martin Luther Kings Ost-Berlin-Besuch vor 50 Jahren, am 13. September 1964

32 Martin Otto: Militär und Krieg niemals befürworten, aber nicht unter allen Umständen gegen kriegerische Einsätze aktiv vorgehen; Pazifistische Überlegungen zu Waffenlieferungen an den Irak

34 Hanno Paul: Gedanken zu einer Theorie des gerechten Krieges; Selbst „echter“ Völkermord rechtfertigt Militär und Kriegsvorbereitung nicht

36 Manfred Pappenberger: Das Ende des Krieges ist nicht das Ende des Krieges; Wiederholte Gewalterfahrungen in Kriegen und ihre Konsequenzen

45 Bernhard Kusche: Mahnwache oder Wahnwache?; Pazifistische Rede bei einer „Montagsmahnwache für den Frieden“

48 Helmut Donat-von Bothmer: Gegen „deutsche Weltpolitik“; Offener Brief an den Bundespräsidenten

50 Hermann Theisen: Vor Gericht: Flugblätter und Aufrufe zum Ungehorsam; Der grundrechtliche Einfluss wird häufig erst im Instanzenweg berücksichtigt

54 Stephan Brües: Konstruktive Konfliktbearbeitung im Kapstadter Knast; Gewaltfreie Kommunikation lernen

56 Trauer um Ulli Thiel: Ansprachen bei der Trauerfeier am 16. April von Dietrich Becker-Hinrichs (56), Jürgen Grässlin (58) und Arno Neuber (60)

61 Rezensionen

75 Stefan Philipp: In eigener Sache

79 Rainer Hub: Zur Vereinbarkeit von Gemeinnützigkeit und Gefecht

online
abonnieren

Guido Grünewald

„Der bewaffnete Friede ist bankerott.“

Bertha von Suttner, ihre MitstreiterInnen und der große Krieg

Die junge Bertha war doch eine rechte Null“, schrieb die berühmte Friedenskämpferin 1907 in ihr Tagebuch. 43 Jahre alt war Bertha von Suttner, als sie im Winter 1886/87 in Paris zufällig englischen Pazifisten begegnete und in die Friedensbewegung hineingezogen wurde. Nur drei Jahre später, nach dem durchschlagenden Erfolg ihres zweibändigen Romans „Die Waffen nieder!“, begann ihre Karriere als Leitfigur der internationalen Friedensbewegung. Der Kampf gegen den Krieg und für eine friedliche Welt bestimmten von da an ihr Leben buchstäblich bis zum letzten Atemzug.

Geachtet und umstritten

Bertha von Suttner blieb zeit ihres Lebens und darüber hinaus umstritten. International war sie berühmt und geachtet. Eine Umfrage des Berliner Tageblatts zu den fünf bedeutendsten Frauen der Gegenwart zeigte sie im Sommer 1903 auf Platz 1. Gleichzeitig sammelten die Friedensgesellschaften international Geld für eine Ehrengabe anlässlich ihres 60. Geburtstages, denn Bertha von Suttner hatte ständig Geldsorgen und wurde im eigenen Land geringgeschätzt. Selbst die Verleihung des Friedensnobelpreises 1905 an sie und sechs Jahre später an einen weiteren Österreicher, Alfred Hermann Fried, wurde kaum zur Kenntnis genommen. Mit Spott und Häme reagierten große Teil der Presse auf die Aktivitäten der Friedensbewegung. Als Judenbertha, rote Bertha, später auch dicke Bertha wurde sie beschimpft; Otto Umfrid, Stadtpfarrer in Stuttgart und 2. Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, wurde als „Friedenshetzer“ bezeichnet.

Auch in der Friedensbewegung wurde Bertha von Suttner später teilweise skeptisch betrachtet. Carl von Ossietzky schrieb 1924: „Es ist wahrscheinlich das Schicksal der Bewegung gewesen, daß ihr Ausgangspunkt war der larmoyante Roman einer sehr feinfühligsten und sehr weltfremden Frau. Das übervöllige und reine Wollen der Suttner in allen Ehren, aber sie fand für die Idee keine stärkere Ausdrucksform als die Wehleidigkeit. Sie kämpfte mit Weihwasser gegen Kanonen, sie adorierte mit rührender Kindlichkeit Verträge und Institutionen – eine Priesterin des Gemütes, die den Königen und Staatsmännern ins Gewissen redete und die halbe Aufgabe als gelöst ansah, wenn sie freundlicher Zustimmung begegnete. Und wer konnte dieser milden, gütigen Dame anders begegnen? Wie so viele Frauen, die aus reiner Wei-

berseele für die Verwirklichung eines Gedankens kämpfen, der männliche Spannkraft und ungetrübten Tatsachenblick erfordert, glitt sie ins Chimärische, glaubte, bekehrt zu haben, wo sie ein paar Krokodilstränen entlockt hatte, blieb sie im Äußerlichen haften, anstatt bis zum Sinn vorzustoßen, und streifte sie in der Art, sich zu geben, da ihr die prägnante Form mangelte, schließlich den Kitsch. So war um die ‚Friedensbertha‘ allmählich ein sanftes Aroma von Lächerlichkeit, und dieses Aroma ist der deutschen Friedensbewegung unglücklicherweise geblieben bis zum heutigen Tag.“

Ansprache an Gefühl und Verstand

Ossietzkys teilweise böse Beschreibung zeigt nicht nur eine männlich-chauvinistische Einstellung, sondern auch eine einseitige Wahrnehmung Bertha von Suttners. Es ist richtig, dass sie an das Gefühl appelliert hat, Mit-leiden an den Kriegsgräueln und Abscheu vor dem Verbrechen Krieg hervorrufen wollte. Deutlich wird das in einem ihrer letzten Briefe, den sie im Juni 1914 an den Frauenbund in der Deutschen Friedensgesellschaft geschickt hat: „Aber noch eines mehr können wir tun, vor dem die meisten Männer sich zurückhalten, weil sie nicht als schwachmütig und rührselig erscheinen wollen: lassen wir unsere Herzen sprechen. Im Namen der Liebe, diesem heiligsten aller Gefühle, da ja als die eigentlichste Domäne des Weibes gilt, im Namen der Güte, die ja erst den Menschen ‚menschlich‘ macht, im Namen des Gottesbegriffs, zu dem sich unsere Ehrfurcht erhebt, wollen wir den Krieg bekämpfen; nicht nur, weil er sich nicht mehr auszahlt und daher eine Torheit – sondern weil er grausam und daher ein Verbrechen ist. Das soll in all dem Aufwand von politischen und ökonomischen Argumenten nicht vergessen werden. Desto besser, wenn sich der Verstand auch gegen den Krieg auflehnt, aber unterdrücken wir darum nicht die Empörung unserer Herzen... Richtige Schlüsse ziehen ist schön – begeistert sein ist schöner. Leidenschaft brauchen wir, um zu handeln und zu wirken – nur Leidenschaft reißt hin.“

Aber gleichzeitig spricht Bertha von Suttner auch den Verstand an. In den „Randglossen zur Zeitgeschichte“, die sie zwischen 1892 und 1899 sowie von 1906 bis 1914 in den Monatsblättern Die Waffen nieder! und Die Friedens-Warte veröffentlichte, analysierte sie scharfsinnig gesellschaftliche Entwicklungen und das politische Leben. Aufgrund einer umfangreichen Lektüre war sie über die jeweils neuesten Erkenntnisse der Naturwissenschaften,

Erfindungen und neue Techniken informiert und formulierte mit produktiver Phantasie teilweise erstaunlich helllichtige Prognosen. Bertha von Suttner führte eine klare, ungeschönte Sprache. Den Krieg nannte sie „Mordarbeit“ und „befohlenen Massenverbrechen“. Wahrheit und Wahrhaftigkeit waren für sie wichtige Bestandteile pazifistischer Kultur und Moral. Vor allem hatte sie erkannt, dass es – wie Stefan Zweig 1915 rückschauend bemerkte – darauf ankomme, der Kriegsorganisation eine „andere, gleichstarke, und noch stärkere, eine Friedensorganisation“ entgegen zu setzen.

Pazifistischer Fortschrittsglauben

Im Oktober 1891 wird die Österreichische Friedensgesellschaft gegründet, im November 1892 in Berlin, der Zitadelle des Militarismus, die Deutsche Friedensgesellschaft, letztere vor allem durch die hartnäckigen Vorarbeiten Alfred Hermann Frieds. Beide Organisationen verstehen sich als unpolitische Vereine, stellen aber dennoch mit ihren Forderungen das vorherrschende Staatensystem und weit verbreitete Denkmuster in Frage und rufen sofort scharfe Gegnerschaft hervor. Die Ziele der Friedensbewegung beschreibt Alfred Hermann Fried 1895 in der Broschüre „Friedenskatechismus“ wie folgt: „Was wollen die Friedensfreunde aller Länder zunächst erreichen? 1. Daß die Staaten dem Grundsatz huldigen lernen, ‚si vis pacem para pacem‘. 2. Daß dieselben internationale Verträge schließen, einen zwischenstaatlichen Rechtszustand schaffen, was eine Abrüstung, das heißt Verminderung der stehenden Heere und Verkürzung der Dienstzeit zur Folge hätte. 3. Daß sie eine internationale Kommission einsetzen, die berufen ist, ein internationales Gesetzbuch zu entwerfen, das bestimmt ist, die gegenseitigen internationalen Angelegenheiten gesetzlich zu regeln. 4. Daß ein ständiger internationaler Völkergerichtshof in der Hauptstadt eines neutralen Staates für ständig zusammentritt.“ Fried fügt hinzu: „Es sind dies Wünsche, die nicht so unerreichbar sind und deren Erfüllung uns schon die nächste Zukunft bescheren kann.“

Mittel, um diese Vorhaben zu verwirklichen, sind vor allem die Mobilmachung und Organisation der öffentlichen Meinung. Neben der Propaganda nach unten, ausgerichtet auf eine möglichst breite Masse von Menschen – diesem Anspruch standen in der Praxis allerdings die betont bürgerliche Vereinsstruktur sowie die sozial konservative Einstellung der PazifistInnen im Wege – galt es, gezielt die Mächtigen anzusprechen, um sie zu grundlegenden Änderungen zu bewegen.

Im eben gehörten Zitat Alfred Herrmann Frieds wird Optimismus deutlich. Woher kommt dieser Optimismus in einer Zeit, in der sich weniger als 15000 organisierte Pazifisten – so der höchste kumulierte Mitgliederstand beider Organisationen vor 1914 – in Deutschland und Österreich-Ungarn mit nationalistischen, militaristischen und antisemitischen Verbänden in Millionestärke konfron-

tiert sehen, in der die Krisen und Spannungen vor allem seit der Jahrhundertwende deutlich zunehmen? Es ist der Glaube an gesellschaftlichen wie menschlichen Fortschritt und eine stete Entwicklung zum Höheren, der den PazifistInnen in einer eminent feindlichen Umgebung die Weiterarbeit ermöglicht.

Auf der Grundlage der biologischen Entwicklungslehre von Charles Darwin und der Entwicklungstheorie des englischen Kulturhistorikers Henry Thomas Buckle (*History of Civilization in England*, 2 Bd. 1857-1861) verstanden sich die PazifistInnen als Vorboten der Zukunft. „Der Krieg steht im Widerspruch mit der heutigen Kulturstufe zivilisierter Nationen. Seine Beseitigung ist vom Standpunkte der Religion, der Sittlichkeit und der Volkswohlfahrt gleichmäßig geboten“, heißt es im ersten Programm der Deutschen Friedensgesellschaft. Eingebettet in eine umfassende bürgerliche Reformbewegung, die sich u.a. für Bodenreformen, die Abschaffung der Todesstrafe, für pädagogische Reformen, den Tierschutz, Abstinenz und Vegetarismus einsetzte, sahen sich die Pazifisten im Einklang mit dem Fortschritt, der wissenschaftlich verbürgt schien und sich schrittweise vollzog. Bertha von Suttner glaubte fest an eine stete Entwicklung des Menschen zum Edelmenschen, an eine quasi naturgesetzliche Entwicklung vom Laster zur Tugend, von der Bestialität zur Humanität. Dieser Glaube gab Bertha von Suttner ihren unerschöpflichen Optimismus, ohne den sie ihre rastlose Tätigkeit nicht hätte entfalten und vor allem nicht hätte durchhalten können.

Theoretische Differenzierungen

Den Fortschrittsglauben und damit den Fortschrittsoptimismus teilten die PazifistInnen. Allerdings gab es Differenzierungen. Alfred Hermann Fried versuchte seit 1905, dem Pazifismus eine wissenschaftliche Grundlage zu geben. Sein „ursächlicher“ oder „revolutionärer“ Pazifismus – revolutionär, weil er die Ursachen der Kriege beseitigen wollte, statt wie der von ihm so genannte „Reformpazifismus“ lediglich Symptome zu kurieren – zielte darauf ab, die Anarchie im internationalen System, die Gesetzlosigkeit zwischen den Staaten, durch eine internationale Rechtsordnung zu überwinden. Fried wollte erkannt haben, dass die Entwicklung zu internationaler Organisation und Verflechtung aufgrund der fortwährenden Entwicklung der Technik sowie der Verkehrs- und Kommunikationsmittel quasi naturnotwendig abläuft: Er schrieb: „Diese nicht erst zu schaffende, sondern selbsttätig aus den neuen Verhältnissen sich ergebende zwischenstaatliche Organisation erkennbar zu machen, ihre Entwicklung durch bewußte Handlungen zu beschleunigen und sie von den Hemmnissen der alten Ideen zu befreien, das ist der Inhalt und das Ziel der pazifistischen Lehre.“ In dieser Sichtweise werden die Pazifisten letztlich zu Friedentechnikern, die der gesetzmäßigen Ent-

wicklung Hindernisse aus dem Weg räumen und sie dadurch fördern und beschleunigen.

In der Praxis hat allerdings auch Fried immer wieder auf die Mobilmachung der Menschen gezielt, z.B. durch zahlreiche Vorträge in der Erwachsenenbildung nach seiner Rückkehr nach Wien.

Für Bertha von Suttner, aber auch für Ludwig Quidde stehen die Ansprache des Einzelnen, der Appell an sein Mitgefühl, dagegen im Mittelpunkt. Suttner sieht in Frieds Argumentation auch die Gefahr, dass die Anklage der Hochrüstung auf diese Weise in den Hintergrund gerät: „Aber selbst im Lager der Pazifisten“, so schreibt sie 1909, „ist vielfach ein Verzicht auf die Diskussion der Rüstungsfrage eingerissen. Sie haben gesehen, daß unter den gegebenen, auf Feindschaft und Mißtrauen aufgebauten Beziehungen zwischen den Staaten eine Verminderung der Kriegsvorkehrungen nicht stattfinden kann und auch, wenn sie stattfände, nichts zur Vermeidung der Kriege beitragen würde – vielleicht sogar das Gegenteil, weil die machthabenden Kreise dann nicht mehr so vor dem Losschlagen zurückschrecken würden; und so haben sie es aufgegeben, die Verminderung zu verlangen, mit der Begründung, daß diese nur eine Folge, nicht eine Ursache der zwischenstaatlichen Rechtsordnung sein kann; und daß daher alle Anstrengungen auf das Ziel gerichtet werden müssen, jene Rechtsordnung einzusetzen – und dann würde die Abrüstung von selber folgen. Erst die Krankheit (die internationale Gesetzlosigkeit) aufheben, dann wird das Symptom (der Rüstungswettlauf) automatisch verschwinden. Pazifisten, meine Freunde, diese Methode will mir nicht recht gefallen. Denn glaubt ihr nicht, daß die Militaristen ebenso geschickt räsonnieren? Da die Beibehaltung der Rüstungen ihr Ziel ist, werden sie den Rechtszustand, den bindenden, hintertürlosen Rechtszustand eben nicht aufkommen lassen. Richtet man seine Angriffe, seine offenen, hartnäckigen, kräftigen Angriffe gegen die Rüstungen, beweist man, daß sie Kriegsgefahren enthalten, weil sie das Mißtrauen und die Feindschaft nähren, beweist man, daß sie unweigerlich endlich alle Staaten zugrunde richten müssen, dann wird diese Einsicht den allgemeinen Willen wecken, dieses Symptom, das selber tödlich ist, durch die Heilung der Krankheit zu tilgen, und man wird dann den Rechtszustand, den Bund zwischen den Staaten einsetzen.“

Ludwig Quidde tritt 1894 der DFG bei. Er ist liberaler Politiker (zuerst im Münchener Gemeindegemeindegremium, dann im Bayerischen Landtag) und muss eine bis dahin erfolgreiche Karriere als Historiker aufgeben, nachdem er 1894 mit der Broschüre „Caligula. Eine Studie über römischen Cäsarenwahn“ eine beißende Satire auf Wilhelm II. veröffentlicht hatte. 1914 übernimmt Quidde bis 1929 den Vorsitz der DFG, 1927 erhält er den Friedensnobelpreis. Quidde beruft sich auf seine Studien zum Mittelalter, als das Fehderecht als ein Recht der Selbsthilfe in einem langwierigen Prozess durch Landfriedensordnungen und ein staatliches Gewaltmonopol er-

setzt wurde. Quidde hält daran fest, dass die Friedensbewegung in erster Linie auf Idealismus und Ethik gründe: „Man will den sentimental Pazifismus überwinden haben und gibt vor, den wissenschaftlichen zu vertreten“, sagt er 1914 in einem Vortrag. „Richtig ist, daß der Pazifismus sich entwickelt hat, daß wir nunmehr eine verzweigte Literatur besitzen, die weit über der älteren steht. Aber die eben erwähnte Unterscheidung birgt die Gefahr in sich, daß der Idealismus dabei zu kurz kommt, ja direkt zerstört wird. Der Pazifismus hat nunmehr eine wissenschaftliche Grundlage, die er sich zunutze macht; jedoch er selbst ist nicht Wissenschaft. Er ist eine Willensrichtung, die den ganzen Menschen ergreift.“

Noch bedeutsamer ist das heutige Schlagwort: der Pazifismus sei eine Sache kühler Interessenerwägung; der Krieg sei heutzutage kein Geschäft mehr, er koste nur, bringe indes nichts ein; es sei also eine Frage der einfachen Zweckmäßigkeit, den Krieg auszuschalten. Diese Richtung knüpft an Norman Angell an, und die Anhänger derselben – in Deutschland verschwindend wenige – erklären mit ihrem Führer, sie seien keine Pazifisten. Sie sind es auch nicht... Norman Angell glaubt nachzuweisen, daß der Krieg heute wirtschaftlich unmöglich ist, seine übrigens recht oberflächlichen Argumente gehen so hübsch auf wie Rechenexempel, und gerade hierin liegt die Schwäche. Der Krieg ist – leider – jeden Tag möglich, und der Friedenszustand emaniiert nicht aus den Norman Angellschen Demonstrationen, sondern er muß, wie unser großer Kant sagt, gestiftet werden...

Darum ist letzten Grundes die Friedensbewegung eine ethische Bewegung. Sie will und sie muß die Menschen und die Völker umgestalten in ihrem inneren Bewußtsein. Wie für die einzelnen, so soll auch für die Völker nur ein Recht und eine Moral herrschen. Wir wollen die Gewissen der Menschen aufrütteln und besonders den Abscheu gegen die Krieg verbreiten. Unsere Bewegung ist ohne Idealismus nicht möglich, darum bekennen wir uns offen dazu, die wir die dauernden Interessen der Menschheit im Auge haben.“

Kritik an Rüstung und Militarismus

Ungeachtet der beschriebenen Differenzierungen arbeiteten die PazifistInnen zusammen. Vor allem Suttner und Fried werden nach dessen Rückkehr nach Wien im Jahr 1903 ein unzertrennliches Tandem. Nach der Enttäuschung über den Ausgang der Ersten Haager Friedenskonferenz 1899, deren Einberufung die Pazifisten enthusiastisch begrüßt hatten – die Konferenz ließ die Abrüstungsfrage faktisch fallen und vereinbarte lediglich erste Ansätze eines Schiedsgerichts – rückten der Kampf gegen die immer aufs Neue gesteigerten Rüstungen, gegen Kriegshetze und den in allen europäischen Großmächten – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – zunehmenden Nationalismus und Militarismus in den Vordergrund. Obwohl sich die Frie-

densorganisationen weiter als unpolitische Vereine verstanden, gaben sie gezwungenermaßen faktisch immer wieder Stellungnahmen zu aktuellen Krisen oder neuen Rüstungsvorhaben ab. „Der bewaffnete Frieden ist bankerott“, schrieb Bertha von Suttner 1912. Nicht einen auf Rüstung gestützten, fragilen Waffenstillstand gelte es zu bewahren, ein wirklicher, auf einer Rechtsordnung beruhender Friede müsse geschaffen werden. Die Befolgung schiedsrichterlicher Entscheidungen in internationalen Streitfragen obligatorisch zu machen, den Haager Schiedshof für alle Staaten zu öffnen und ihn zu einer permanenten Einrichtung zu machen, das waren neben der Forderung nach einer Herabsetzung der Rüstungen oder zumindest einem Rüstungsstillstand die Hauptanliegen der internationalen Friedensbewegung in den letzten Jahren vor 1914.

In der Broschüre „Rüstung und Überrüstung“ nennt Bertha von Suttner die Faktoren, die ihrer Ansicht nach die Rüstungsspirale antreiben. Da sind einmal die Kriegsministerien, die ständig neue Rüstungsmittel fordern und unter Hinweis auf feindliche Nachbarstaaten Angst schüren und Hassgefühle verbreiten.

Eine verhängnisvolle Rolle spielt die Presse, nicht nur die nationalistische und gelbe Presse. Suttner prangert auch „die sogenannte gemäßigte, liberale Presse“ an, die „das militärische System auf eine mehr passive, aber darum nicht unwirksame Weise“ begünstigt. „Diese Gattung Presse vermeidet es zwar, direkt zum Kriege zu hetzen und direkt für Rüstungsvermehrung einzutreten, sie behandelt aber das ganze herrschende System des bewaffneten Friedens als etwas Unverrückbares, Selbstverständliches. Es ist die Luft, die man atmet, der Boden, auf dem man steht, und alles, was dagegen gesprochen, geschrieben, getan wird, ist entweder Träumerei, Utopie oder Intrige. Kommt es von Privaten, wird es verächtlich totgeschwiegen; kommt es von offizieller Seite, z.B. die englischen Vorschläge zum Rüstungseinhalt, so wird dagegen polemisiert, und die vermeintlichen bösen Absichten, die dahinter stecken sollen, werden klug durchschaut. - Das nennen sie Realpolitik“. Nicht zuletzt ist da die Schwerindustrie, die Interesse an einem Anhalten des internationalen Spannungszustandes hat. „Rußland braucht Kanonen“, schreibt Suttner im Februar 1909 in ihren Randglossen. „Vertreter von Krupp, Schneider und der Skodawerke sind in Petersburg anwesend. Die russische Regierung wird nach den Modellen in ihren eigenen Geschützfabriken arbeiten lassen, aber vielleicht auch einen Teil ihres Bedarfs den ausländischen Firmen zur Arbeit übergeben. In diesem Falle kämen die österreichischen mit den deutschen und französischen Fabriken in Kombination. Also ein internationales Syndicat zur Herstellung von Vernichtungswerkzeugen für Kriege zwischen den Syndikatsmitgliedern.“

Von heute betrachtet ist es interessant, dass ausgewiesene Liberale - die führenden PazifistInnen standen politisch größtenteils im linksliberalen La-

ger - eine staatliche Kontrolle der Rüstungsindustrie befürworteten.

Bertha von Suttner wurde nicht müde, auf die verhängnisvollen Folgen der Hochrüstung für die Mentalität der Menschen hinzuweisen: „Man muss die Rüstungen auch nah der moralischen Atmosphäre betrachten, die sie schaffen“, schrieb sie in der Broschüre „Rüstung und Überrüstung“. „Eine Atmosphäre, in der der Zusammenschluß der Völker, die Ausgestaltung des internationalen Rechts (geschweige die Gefühle der Verbrüderung) nicht gedeihen können. Es ist nicht möglich, mit gefletschten Zähnen zu lächeln, und mit geballten Fäusten kann man nicht Hände schütteln. Es ist eigentlich unbegreiflich, daß man überhaupt zu leben und zu verkehren vermag inmitten all dieser Vernichtungsdrohungen, daß man ruhig lustwandelt auf den gelegten Minen und vor dem Schlund der allenthalben aufgereckten Kanonen. Daß man höfliche und sogar wohlwollende Umgangsformen bewahrt, während man sich darauf vorbereitet, einander gegenseitig auf das Allerausgiebigste (die Kosten spielen keine Rolle) zu zerfleischen. Solche Anomalie besteht nur darum weiter, weil man durch Gewohnheit abgestumpft ist.“

Auch Ludwig Quidde wies explizit auf die Gefahren des Militarismus hin. In der 1893 anonym publizierten Schrift „Der Militarismus im heutigen deutschen Reich“ warnte er vor einer Omnipräsenz des Militärischen in allen Bereichen des Lebens und einer nahezu schrankenlosen gesellschaftlichen Militarisation. Als besonders gefährlich beschrieb Quidde die Durchdringung der öffentlichen Meinung mit der spezifisch militaristischen Auffassung vom Krieg, wonach dieser ein Element der von Gott gewollten Ordnung und daher nicht vermeidbar, ja sogar nützlich sei. Die Etablierung dieser Glaubenssätze in der Gesellschaft führte letztlich zu einem Gesinnungsmilitarismus und einem Militarismus auch des kleinen Mannes, der quasi unbewusst militaristisch-nationalistisches Gedankengut aufnahm. Außerdem, warnte Quidde, hemme der Geist der Unterordnung die Entwicklung des Volkes zur Freiheit und zur Fähigkeit, von der Freiheit Gebrauch zu machen, verhindere also modern gesprochen die Herausbildung einer kraftvollen Zivilgesellschaft.

Die PazifistInnen haben im Jahrzehnt vor 1914 Vieles versucht. Sie prangerten die Beschwörung der Erbfeindschaft mit Frankreich anlässlich der jährlichen Sedanfeiern an, setzten sich für eine Friedenspädagogik (vor allem für die Umgestaltung des den Krieg und die eigene Nation verherrlichenden Geschichtsunterrichts in einen friedensfördernden Unterricht) und für grenzüberschreitende Begegnungen von Menschen (Jugendliche, Berufsgruppen) ein. An der Vorbereitung der Begegnungen im Rahmen eines deutsch-englischen Verständigungskomitees arbeitete die Deutsche Friedensgesellschaft mit, musste aber im Hintergrund bleiben, da selbst verständigungsbereite Kräfte Distanz zu den Pazifisten hielten.

Gesellschaftliche und politische Isolation

Im wilhelminischen Deutschland und in Österreich-Ungarn blieben die Friedensorganisationen isoliert. Ihre politische Basis, der Linksliberalismus, war schwach und zersplittert. Die Machthaber, die gesellschaftlichen Eliten und das Bildungsbürgertum waren von einem militaristisch-nationalistischen Sozialdarwinismus durchdrungen, der in den Worten des prominenten Schriftstellers Felix Dahn Ausdruck fand: „Der Krieg ist notwendig, und er hat neben schädlich auch wohltätige veredelnde, sittlich erziehende Wirkungen“. Auch in England und Frankreich blieben die Pazifisten eine kleine Minderheit, aber ihr gehörten geachtete Männer – weniger Frauen – an und sie gehörten unzweifelhaft zur Gesellschaft. In Deutschland und Österreich-Ungarn dagegen blieb die Friedensbewegung ein Fremdkörper, der von der tonangebenden Gesellschaft nicht akzeptiert wurde.

Ein möglicher Verbündeter hätte die Sozialdemokratie sein können. Viele bürgerliche Pazifisten hielten allerdings Abstand zur Arbeiterbewegung, da sie eine sozial konservative Einstellung hatten. Eine innenpolitische Demokratisierung zwecks Förderung einer friedlichen Außenpolitik wurde von der deutschen und österreichischen Friedensbewegung vor 1914 nicht thematisiert; diese Frage kam erst im Verlauf des Ersten Weltkriegs auf die Tagesordnung. PazifistInnen wie Fried, Umfrid oder Suttner bemühten sich dennoch um Kontakte zu den Sozialdemokraten. „Ja, ich sehe es auch“, schrieb Suttner 1890 an den liberalen Abgeordneten Bartholomäus von Carneri, „die soziale Frage ist es, welche, indem sie alle anderen Angelegenheiten durchdringt, auch die Krieg- und Friedensfrage zur Lösung bringen wird; während andererseits auch die Abschaffung der Militärlasten die Möglichkeit wirtschaftlicher Gerechtigkeit erleichtern würde.“ Suttner und andere Pazifisten erkannten die sozialen Missstände und die Not der Arbeiter; sie traten für grundlegende Veränderungen ein, aber mittels Reformen und nicht auf revolutionärem Weg. Suttner lehnte die Klassenkampftheorie der Sozialisten ab. Für sie war der Frieden keine Klassenfrage, sondern lag im allgemeinen Menschheitsinteresse. Er könne auch ohne den vorherigen Zusammenbruch des Kapitalismus geschaffen werden. „Zusammenarbeit, ihr Friedensgenossen aller Klassen“, rief sie den Sozialisten im Oktober 1907 zu, „zusammenarbeiten in dieser Sache, das muss unsere Losung sein.“ Auf Seiten der Sozialdemokratie waren die Vorbehalte und Berührungspunkte ähnlich groß. In der Sonderausgabe des „Vorwärts“ zum 1. Mai hieß es noch 1908: „Aber ganz ist das Geschlecht der Träumer vom ewigen Frieden noch nicht ausgestorben im Bürgertum. Haben wir nicht die bürgerliche Friedensbewegung? Sie lebt und nährt sich von Illusionen...Im Banne der bürgerlichen Anschauungen gefangen, können sie nicht erkennen, dass der Kapitalismus den Krieg gebären muss, dass der soziale Krieg, der innerhalb der Nationen zwischen

den Klassen tobt, den Krieg zwischen den Nationen zeugt...Der moderne Arbeiter weiß, dass der Klassenkampf, in dem er ficht, sowohl dem Krieg der Klassen (!) als auch dem Krieg der Nationen ein Ende machen wird. Alles, was er tut, indem er die Interessen seiner Klasse gegen die der Besitzenden setzt, indem er für seine Klasseninteressen kämpft, ist Friedensarbeit im doppelten Sinne. Die Arbeiterbewegung in all ihren Formen ist die wahre Friedensbewegung, die einzige, die Erfolg haben kann und wird, weil sie von der klaren Erkenntnis des Möglichen durchdrungen ist.“ Erst in den letzten Jahren vor Beginn des 1. Weltkriegs kam es zu ersten intensiveren Kontakten zwischen einzelnen Personen beider Bewegungen.

Ungeachtet manch fortschrittlicher Einsichten blieben die PazifistInnen Kinder ihrer Zeit. Das zeigt sich in ihrem meist unreflektierten Fortschrittsglauben ebenso wie in ihrer betont nationalen Einstellung (Bertha von Suttner war eine seltene Ausnahme; sie sah im Vielvölkerstaat Österreich nur in der übernationalen Idee eine Chance für eine Versöhnung zwischen den Nationalitäten). Für die bürgerlichen Pazifisten der Vorkriegszeit war es selbstverständlich, das Vaterland bei einem möglichen Angriff in Notwehr militärisch zu verteidigen; die Verweigerung des Wehr- und Kriegsdienstes, wie sie Tolstoj propagierte, lehnten sie vehement ab. In einem ernsthaften Streitfall wie Elsass-Lothringen vertraten die deutschen wie französischen Pazifisten mehrheitlich den jeweils nationalen Standpunkt; nur durch einen Formelkompromiss und faktische Ausklammerung der Frage war eine Zusammenarbeit möglich. Kinder ihrer Zeit waren die PazifistInnen in beiden Kaiserreichen auch in ihrem bisweilen grenzenlosen Vertrauen in die Einsichtsbereitschaft und -fähigkeit der Mächtigen, das sie wiederholt zu grotesken Fehleinschätzungen herrschaftlicher Meinungsäußerungen aufgrund eines naiven Wunschenkens führte.

In den letzten Jahren vor Beginn des Ersten Weltkriegs häuften sich bei Bertha von Suttner die sorgenvollen Ahnungen, dass es diesmal nicht mehr gelingen werde, die Krisen zu entschärfen und Kriege lokal zu begrenzen. Stefan Zweig beschreibt eine Begegnung im Mai 1913, als Oberst Redl, der Leiter des Nachrichtendienstes der k.u.k.-Armee, gerade der Spionage für Russland überführt und zur Selbsttötung gedrängt worden war: „Sie kam ganz erregt auf mich zu. ‚Die Menschen begreifen nicht was vorgeht‘, schrie sie ganz laut auf der Straße, so still, so gütig gelassen sie sonst sprach. ‚Das war schon der Krieg, und sie haben wieder einmal alles vor uns versteckt und geheimgehalten. Warum tut ihr nichts, ihr jungen Leute? Euch geht es vor allem an! Wehrt euch doch, schliesst euch zusammen! Lasst nicht immer uns paar alte Frauen tun, auf die niemand hört.‘“ Zweig erzählte ihr, er gehe nach Paris, um vielleicht „wirklich eine gemeinsame Manifestation zu versuchen“. „Warum nur vielleicht?“, drängte sie. „Es steht schlimmer denn je, die Maschine ist doch schon im Gang.“

Fazit

Was bleibt? Können wir nur ein Versagen der Pazifisten und Sozialisten sowie der wenigen anderen Kräfte, die den Krieg nicht gewollt haben oder ihn sogar aktiv zu verhindern versuchten, konstatieren? Das wäre in meinen Augen ein Kurzschluss. Die PazifistInnen haben in der Hochzeit des Imperialismus wichtige Erkenntnisse und Einsichten formuliert und neue Aktionsformen ausprobiert. Bertha von Suttner und ihre dortigen Mitstreiter betrieben bei der Ersten Haager Friedenskonferenz erstmals eine systematische Lobbyarbeit gegenüber den Konferenzdelegierten und der internationalen Presse. Alfred Hermann Fried hat als professioneller Friedensjournalist gearbeitet und sogar – wenn auch ohne Erfolg – versucht, eine Vereinigung von Friedensjournalisten ins Leben zu rufen. Fried war es auch, der mit seinem „Handbuch der Friedensbewegung“ die Anfänge einer systematischen Friedenswissenschaft betrieb und der Völkerrechtswissenschaft im Hinblick auf die zu errichtende internationale Rechtsordnung wertvolle Impulse gab. Vor allem haben die PazifistInnen das damals weitverbreitete Dogma vom unvermeidlichen Krieg in Frage gestellt, sie haben darauf gepocht, dass Kriege von Menschen gemacht werden, dass der Krieg eine von Menschen geschaffene Einrichtung ist und daher abgeschafft werden kann, weil Kämpfe

und Konflikte mit anderen Mitteln ausgetragen und gelöst werden können. Die PazifistInnen haben neue – damals noch utopisch erscheinende – Alternativen zu vorherrschenden Denkmustern aufgezeigt und damit für die Zukunft alternative Entwicklungspfade geöffnet, die wir allerdings noch heute teilweise nur mühsam beschreiten.

Dr. Guido Grünewald ist Historiker und Internationaler Sprecher der DFG-VK. Diesen Text hat er als Vortrag am 12. April 2014 zur Eröffnung der 14. Saison der „friedens räume“ in Lindau gehalten (www.friedens-raeume.de). Dabei handelte es sich um eine Skizze, die vieles aussparen muss. Das gilt beispielsweise für Bertha von Suttners aktiven Kampf gegen den Antisemitismus, den sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Arthur Gundaccar (der die Gründung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus in Wien anregte) führte, oder die knappen und damit notwendigerweise verkürzenden Hinweise auf die Theorie Alfred Hermann Frieds (ausführlich dazu siehe Petra Schönemann-Behrens: Alfred H. Fried. Friedensaktivist – Nobelpreisträger. Zürich 2011 [siehe die ausführliche Rezension in FP 33, I/2012, S. 30 ff.] sowie der demnächst erscheinende, vom Autor herausgegebene Band mit den Beiträgen einer Tagung zu Fried).